

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. E. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsaussatz, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Die Korvinus-Linde *).

Ballade.

Vor Má b da stand ein Lindenbaum
Gar einsam einst am Bergesfuß,
Und streckte sein Gezweig hinaus,
Und wölbt' ein kühles Schattenhaus.

Dst hat es Herrn Korvin behagt,
Dort auszuruhen von der Jagd,
Und, abgelöst den Jägerhut,
Gemach zu kühlen Stirn und Blut.

Wenn dann die Gegend vor ihm lag
So schön im schönsten Sommertag,
Und sichtbarlich des Friedens Hauch
Sich ausgoß über Busch und Strauch;

Wenn's nur mehr dumpf den Forst entlang
Vom Anschlag heißrer Rüben klang;

*) Diese Ballade wurde in dem Almanach eines auswärtigen Historiographen mit so sinnstörender Entstellung des historischen Eigennamens abgedruckt, daß sie hier für ein Original gelten darf. D. Bf.

Nur selten mehr durch Fels und Dorn
Zum Sammelruße bröhnt ein Horn :

Da ward's im Busen ihm so weit ;
Die wehmuthvollste Menschlichkeit
Ließ ihn vergessen, wer er sei : —
Nicht König war er mehr, — doch frei.

Oft wuchs hier mancher Segensplan
Ihm, kosend, an das Herz hinan ;
Oft dankt' er hier (er wußt' es kaum)
Manch' linden Spruch dem Lindenbaum.

Hier sucht' er Ruh, hier fand er Ruh,
Schloß oft sein müdes Aug' hier zu,
Beschwor den wilden Seelentrieb,
Und hatt' auch drum den Baum so lieb. —

Einst kam er wieder von der Jagd
Hierher, wo ihm zu ruh'n behagt,
Er sucht, — wähnt sich getäuscht im Raum, —
Er sucht — und findet keinen Baum.

Hineilt er, wo die Linde stand ; —
Sie liegt gefällt von frecher Hand,
Und breitet, — als geschäh's mit Sinn, —
Die Wurzeln sehnend, nach ihm hin.

»Pfui! — ruft Korvin, — wer that mit das?
»Wer weiß nicht, daß ich gern hier saß?
»Daß ich hier gern geträumt, geweint? —
»Pfui! Man erschlug mir meinen Freund!

»Und, wo aus Habsucht oder Lug
»Das Volk den Freund des Herrn erschlug,
»Mag auch der Herr nicht sicher geh'n!
»Má d, Má d, — ich mag dich nimmer seh'n!«

Er ruft's, entstürzt, bricht auf von dort,
Und wandert fort und weiter fort ;
Und sah er eine Linde wo,
So war er auch am längsten froh!

Joh. Gabr. Seidl.

Das Schloß Monaco.

Novelle.

Fern an der Küste des Mittelmeeres lebten einst zwei berühmte Barone, deren Name noch jetzt in der Sage und dem Munde des Volkes fortleben. Costantino di Ferrando und Carmelo di Monaco hätten vielleicht, wenn sie einig geblieben wären, zu jener Zeit der wechselnden Dynastien, die Welt zu ihren Füßen gesehen, aber sie zogen es vor, mit einander zu streiten und so erschöpfte ein jeder seine eigene Kraft, indem er die des Gegners brechen wollte. Die Ursache zu dieser Fehde war sonderbar. Die feindseligen Barone beerbten einander, die zukünftigen Rechte Carmelos ließen ihn also in den Augen Costantinos als zukünftigen Usurpator erscheinen und so umgekehrt. Beide heiratheten. Carmelo blieb kinderlos, Costantino hatte Erben. Nach manchen vergeblichen Versuchen, einander zu verderben, gelang es endlich Costantino di Ferrando, ein Märchen von Ferrath in das Ohr eines eifersüchtigen Gouverneurs zu flüstern und ein großer Theil der Besitzungen Carmelos wurde ohne viele Umstände eingezogen. Jedermann sah nun Carmelo für vernichtet an und erwartete irgend ein Zeichen von seiner verzweifelten Rache entweder gegen seinen glücklichen Nebenbuhler oder gegen die Regierung selber. Aber zur Verwunderung Aller schien er weder ruiniert noch rachlustig und während Costantino täglich mehr Reichthümer, Anhänger und Vasallen erwarb, während seine Rache bei seiner zunehmenden Macht, sie zu befehdigen, zu schlummern schien, fehlte es auch nicht an solchen, die, obgleich ganz in geheim, behaupteten, Carmelo habe Mittel gefunden, durch Räuberei den Reichthum zu ersetzen, den er durch jene gerichtliche Einziehung mehrerer Güter verloren hatte, und er warte nur auf eine gute Gelegenheit, um mit plötzlicher ungestüme Rache loszubrechen.

Jahre vergingen und Costantinos vizeköniglichem Freunde folgte ein anderer Gouverneur im Amte nach. Auch ihm flüsterte Costantino seinen Verdacht zu, aber man hörte ihn augenscheinlich ohne große Aufmerksamkeit an. Die Italiener beschäftigten sich damals mehr mit den Intriguen der Fremden als der Mächtigen im Lande und fürchteten sich mehr vor fremden Einfällen als eingebornen Banditen. Ja man sagte sogar, Carmelo di Monaco stehe mit dem Gouverneur in geheimer Verbindung. Die Bedingungen dieses heimlichen Vertrags waren für Costantino erschütternd. Man erwartete nämlich in kurzem den Einfall eines mächtigen Feindes und das Gerücht versicherte, die eingezogenen Güter Carmelos sollten ihm unter

der Bedingung zurückgegeben werden, daß er den Gouverneur bei dessen bevorstehendem Aufstande mit einem so zahlreichen Heere unterstütze, daß kein friedlicher castellano begreifen konnte, wie der verarmte Baron über eine so große Kriegsmacht gebieten könne. Die Landleute nahmen, um das Geheimniß zu erklären, zu übernatürlicher Hilfe ihre Zuflucht. Es war nicht genug, daß man Carmelo für den Gebieter einer tollkühnen, immer mehr zunehmenden Schaar auserwählter Krieger hielt, die Berg und Wald durchzogen, sich um die Wörtchen „m e i n“ und „d e i n“ nicht bekümmerten; man wollte auch ein weißes Nebelgespenst in der Nacht um die Schloßthürme des Barons gleiten und sonderbare Lichter von klaffen Strahlen über der See am Fuße des Schlosses gesehen haben. Dann hatte der gefürchtete Schloßherr sein heimliches, geheimnißvolles Gemach in einem einsamen hohem Thurme, wo er alle Nächte die Himmelskörper beobachtete und ihre Kraft zu seinen Werkzeugen gebrauchte. Ein Ereigniß, das viel dazu beitrug, den Glauben, daß Carmelo Umgang mit bösen Geistern pflege, zu verstärken, war der unerwartete und geheimnißvolle Tod des Erben Ferrandos in der Blüthe der Jugend und Gesundheit. Die Stirn des unglücklichen Costantinos begann sich zu runzeln. Er machte noch einen zweiten vergeblichen Versuch bei dem Gouverneur und rief dann in Verzweiflung seinen jüngsten Sohn, der nun Erbe seiner Besitzungen geworden und die Hoffnung des Hauses war, in die Heimath zurück.

Ebel und stark an Körper wie an Geist war Alberto die Ferrando auf einer auswärtigen Universität gebildet worden, hatte in einem ausländischen Heere mit Auszeichnung gedient und den Ritterschlag von dem Schwerte eines der ersten Monarchen der damaligen Zeit erhalten. Er erinnert sich nur noch dunkel an seinen Vater, an dessen Schloß und Güter. Mit dem Namen des gefürchteten Feindes seiner Familie war er jedoch nicht unbekannt und er gab mit edelmüthiger Bereitwilligkeit seine glückliche Laufbahn auf, um das Alter seines Vaters zu schützen und zu unterstützen. Auf seinem Heimwege besuchte er einen Castellan, einen Freund seines Hauses, dessen Gastfreundschaft ihm sein Vater empfohlen hatte und mit dessen Tochter er, nach einem Winke seines Vaters, in ein besonders freundschaftliches Verhältniß zu treten suchen sollte, aber das Herz des jungen Ritters hatte sich bereits vor zwei Jahren die Freiheit genommen, selbst zu wählen und bereits die Probe einer jahrelangen Trennung von der Geliebten ausgehalten.

Diese Geliebte war keine andere als Portia di Boveno, die Nichte und Mündel des Feindes seines Vaters, die er im Auslande kennen und lieben gelernt hatte, ehe der Wille ihrer sterbenden Eltern sie der Fürsorge und der Wohnung des finstern Herrn von Monaco anvertraute.

An dem Tage, wo der junge Ritter seinen Besuch bei dem Schloßherrn beendigte, übergab ihm dieser nach einer langen Klage über den jämmerlichen politischen Zustand des Landes zu besonderer Beachtung ein versiegeltes Paket an den Baron Ferrando. Der junge Ritter setzte seine Reise fort und sang bald an, Megwohn wegen der ihm anvertrauten versiegelten Dokumente zu schöpfen. Es war ihm, als müßten sie hochverrätherischen Inhaltes sein. Er gedachte des Auftrages seines Vaters, sie vor Jedermann verborgen zu halten. Unterdessen näherte sich die Nacht mehr und mehr und da ihn sein Weg dicht an der Küste des Mittelmeers hinführte, war er gar nicht abgeneigt, die unheimlichen Dokumente in die Fluthen zu werfen. Aber sie waren an seinen Vater gerichtet und konnten ihn sehr nahe angehen; er entschloß sich also, sie auf jeden Fall und auf jede Gefahr hin in dessen Hände zu geben. Die Gefahr schien sich bald zu vermindern, da er an einer Krümmung der Straße ein bewaffnetes Häufchen fand, das ihm sein Vater entgegengeschickt haben sollte, um ihn sicher in die Heimath zu geleiten. Endlich zeigte man ihm sein väterliches Schloß in der Ferne, das stolz auf einer Anhöhe stand und weit über die Fluthen des Mittelmeers hinschaute. Als er zu demselben hinanritt, trat ihm ein Mann von finsterner Stirn und stolzer Haltung entgegen. Der junge, von ungewohnten Gefühlen überwältigte Ritter vermochte klos auszurufen: „mein Vater!“ er sank vor ihm auf seine Knie und küßte voll Ehrfurcht die ihm gebotene Rechte. Nachdem der erste Ausbruch der kindlichen Liebe vorüber war, sah Alberto noch einmal in das Gesicht seines Vaters, das mehr Furcht als Liebe einzulösen fähig schien. Da nun der Ritter, wie die meisten jungen Leute, diejenigen nicht eben gern hatte, welche einen unangenehmen Zwang fast unwillkürlich heischen, so fühlte er sich auf einige Sekunden sehr unangenehm überrascht. Vielleicht bemerkte dies der Baron; der Stolz verschwand augenblicklich von seiner finstern Stirn und machte einem fast bezaubernden Ausdruck der Freundlichkeit Raum; dann nahm er seinen Sohn bei der Hand und führte ihn in den Banketsaal, wo dem ermüdeten und hungerigen Reisenden ein lehreres Mahl entgegenkamm.

(Fortsetzung folgt.)

Menschenalter.

Von 10 Menschen, die an einem Tage geboren werden, erlebt nur einer das 74ste Jahr; von 18 dergleichen kommt nur einer zum 80sten; von 43 wird nur einer 85 Jahre alt. Erst unter 60 gleichzeitig Gebornen, kommt einer zum 87sten Jahre. Mit jedem Jahre wird diese Kluft größer. Einer aber der 100 Jahre zählen soll, muß 3500 seiner mit ihm zugleich gebornen Brüder in's Grab sinken sehen, und wer 105 Jahre wurde, dem gingen 14,000 voran! Von 25,000 Menschen gelangt nur einer zum 106sten, von 50,000 einer zum 107ten Jahre, und unter einer Million Menschen erreicht ein Einziger das 110te Jahr. Was ist Menschenleben! Spreu vor dem Winde! — Von 100,000 Kindern sinken gleich im 1sten Lebensjahre 22 bis 23,000 ins kühle Grab; ihnen folgen 8 bis 9000 in 2ten Jahre nach, die Menge aber muß noch kleiner werden; 4 bis 5000 folgen im 3ten; 2 bis 3000 im 4ten; 1500 bis 2000 im 5ten Jahre nach, und selbst das 6te Jahr verlangt noch 1000 bis 1100! Und so sind also die 100,000 dann schon bis mindestens auf 60,000 vermindert.

Wie viel Holz erfordert der Bau eines Kriegsschiffes?

Ein englisches Blatt hat berechnet, daß man zum Bau eines Kriegsschiffes von 74 Kanonen 40 Morgen (Acres) mit Eichen bepflanzen Landes, so zwar, daß auf jeden Morgen 50 Eichen gerechnet werden, braucht. Zu einem noch größeren Linienschiffe ist eine noch größere Masse Holz nothwendig. Alle großen Eichen Schottlands, die gegenwärtig noch stehen, würden nicht hinreichen, um zwei Linienschiffe ersten Ranges zu bauen. Die Engländer beziehen gegenwärtig das meiste Schiffbauholz für Kriegsschiffe aus Nordamerika.

Kostbare Besuche bei den Wöchnerinnen in Rußland.

Wenn eine Wöchnerin in Rußland wieder im Stande ist, Besuche zu empfangen, bringt ihr jede Frau von ihrer Bekanntschaft ein Geschenk, das meistentheils ein seltener Dukaten zu sein pflegt. Je größer die Zahl der Frauen ist, desto größer wird die Zahl der Dukaten.

Französische Patente.

In einem Verzeichnisse von nicht weniger als 130 in 3 Monaten erteilter Erfindungspatenten, gibt es mehrere, deren Namen und Beschreibungen ziemlich auffallend sind. Zum Beispiel: »ein Apparat, die Guitare in der gehörigen Lage zu erhalten;« »Vorfertigung eines Stoffs aus gedrehten Federn;« »Hemdknöpfe;« »eine Götterspeise (mets des dieux) genannte, Schokolade;« »ein Puzkopf für Damenmützen;« »ein Apparat, durch beständige Bewegung zu zeichnen und in Kupfer zu stechen, ohne zeichnen zu können;« »ein Puyfometer oder Instrument zur Erkennung der Schnelligkeit, Höhe und Regelmäßigkeit des Pulses;« »ein Apparat, mit dem eine Dame ihr Schnürleibchen in einem Augenblick auf- und zuzschnüren kann;« ein Instrument, die Hühneraugen ohne Schneiden wegzuschaffen;« »Vogotypographie, oder die Kunst, französisch mit 40 beweglichen Lettern zu drucken;« »ein Instrument, alle Saiteninstrumente gleichzustimmen« &c. &c.

Der Modenkourier. Nr. 40.

(Paris, 15. Septemb. 1831.)

1. Mad. Pasta, Lablache und Rubini haben bei der Eröffnung des Theaters-Italien die Menge an sich gezogen und die Logen mit einer großen Anzahl eleganter Damen gefüllt. Man bemerkte hier viele, größtentheils sehr einfache Haarkoiffüren; einige waren jedoch mit einem, durch eine dике, mit kleinen Blumen umgebene Rose gebildeten Bouquet geziert, welches auf der linken Seite angebracht war.

2. Die Hüte, deren Zahl an diesem brillanten Abend groß war, waren von Reiskrohh, italienischem Stroh oder moirirtem Gros de Naples; viele waren mit Federn geziert.

3. In den Logen sah man ungewöhnlicherweise wenige Hüben.

4. Außer einer großen Anzahl Chalykleidern, sah man gleich viele von Organdie und Mouffelin. Diese letzteren hatten kurze Bauschärmel mit unregelmäßigen Falten.

5. Ein Anzug, welcher die Aufmerksamkeit auffich zog, bestand aus einem Kleid von gestiktem Tulle, mit zwei 7 bis 8 Zoll hohen Falben, deren jede einen gestikten Zwischenraum hatte. Die Armelet dieses Kleides waren kurz, baretartig und mit einer kleinen Tulleruche eingefast.

6. Die Kleider von Chaly bleiben stets die schönsten, zahlreichsten und mannigfaltigsten. Sie haben alle Art Gestalt, Zeichnung und Schattirung. Eine Grundirung von zarten Farben, als: aschgrau, chamois, lichtvapeur, grau &c. mit Kolonen oder Bouquets von lebhaften Farben sind sehr gewähst.

7. Seit wenigen Tagen verfertigt man garnirte Kleider. Wir führen ein Kleid von vapenfarbigem Gros de Naples mit grünen Bieketen an, welches unten am Roke zwei in Spitzen ausgeschchnittene und mit einer Ausfaselung von den zwei Farben des Stoffes umgebene Querstreifen hatte. Der Leib war bei dem Halse ausgeschritten und mit einem Querkreis, der gleichfalls mit einer Ausfaselung eingefasst war, umgeben.

8. Viele weiße Kleider für Soireen werden mit kurzen Aermeln verfertigt. Das Bindchen wird mit einer Kuche oder einer Garnierung umgeben; manchmal mit einer Spitze, welche mit jener, die den Leib umgibt, zusammenpaßt.

9. Bereits treffen sehr schöne Damen vom Lande in Paris ein, um dafelbst die Winterfeste zu vollbringen. Dem Strome des Luxus ist in Frankreich noch kein Damm gesetzt und wir sehen einem Winter entgegen, der den Forderungen der Industrie und der Vergnügungen entsprechend sein dürfte.

10. Bald werden die kleinen Herbstanzüge erscheinen. Man wird sicher eine große Anzahl Ueberröcke mit Peterinen gewahren; denn diese Form hat neuer entschieden die Oberhand erhalten. Die Hüte von Moire oder Gros d'Orient dürften, bevor Atlas und Sammet erscheint, sehr zahlreich sein.

11. Blau ist sehr in der Mode. Bei den Vorstellungen, wo die Namen Pasta, Lablache und Kubini eine elegante Gesellschaft an sich ziehen, wird diese Farbe sehr häufig bemerkt.

12. Dasselbst trägt der größte Theil der Herren weiße Krawaten und schwarze oder blaue Fraks. Die Westen sind entweder weiß oder von schwarzem Atlas. Die größte Zahl der Herrenhüte hatten die Ränder an den Seiten stark hinaufgebogen.

13. Die neuesten Fraks sind kastanienbraun; ein Braun das ins Violette spielt. Die Ueberröcke sind dunkelgrün oder hellenflammenfarbig (flamme d'enser).

14. Die halbanliegenden Pantalons mit Kamajchen sind sehr im Schwange. Die Westen sind à la chevalière, aber gewöhnlicher mit einem Stechtragen.

15. Ein stets schwarzen Fraks, der bis zur Krawate zugeknöpft ist; eine schwarze Weste; kein Hemdtragen, der die langen Haare unter dem Kinn verbirgt; eine Cigarre; Sporn und ein Rhor ungefähr sechs Linien im Durchmesser: solchergestalt ist der charakteristische Anzug eines jungen Franzosen.

Modenbild. Nr. 40.

1. Wiener Anzug vom 25. Sept. Moirehut. Ueberrock von schottischen Gros de Naples. — 2. Pariser Anzug vom 10. Sept. Reiskrohhut mit Gros de Naples-Form und mit Federn geziert. Kleid von Wollmouffetin. Kanejou von Mouffetin.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.